

Das Phänomen Zufall und die Frage nach der göttlichen Vorsehung

Bernhard Langemeyer OFM, Münster i. W.

„Ich glaube nicht an Fügung und Schicksal, als Techniker bin ich gewohnt, mit den Formeln der Wahrscheinlichkeit zu rechnen“, sagt der Ingenieur in Max Frischs Roman „Homo faber“ in Anbetracht einer Reihe von unvorhergesehenen Ereignissen, die ihn aus seiner bisherigen Lebensbahn herausgeworfen und vor Entscheidungen gestellt haben, denen er sich früher einmal entzogen hatte. Er gibt zwar zu, daß es sich um eine unwahrscheinliche Verkettung von Zufällen gehandelt hat, so daß sich der Gedanke an eine höhere Fügung aufdrängen könnte. Er selbst braucht aber, „um das Unwahrscheinliche als Erfahrungstatsache gelten zu lassen, keinerlei Mystik; Mathematik genügt mir“. Denn „indem wir vom Wahrscheinlichen sprechen, ist ja das Unwahrscheinliche immer schon inbegriffen, und zwar als Grenzfall des Möglichen . . .“ Es ist also „nichts Höheres dabei, keinerlei Wunder oder Derartiges, wie es der Laie so gerne haben möchte“¹.

Max Frisch umreißt hier genau die Frage, um die es im folgenden gehen soll. Mag die mathematische Reflexion dem Naturwissenschaftler oder Techniker vorbehalten sein, die Erfahrung von Umständen und Ereignissen als Zufall ist auch dem sogenannten „Laien“ vertraut. Gerade auch dem, der an Gott glaubt. Denn ihm werden die Zufälligkeiten, die seinen Lebensweg bestimmen, immer wieder Anlaß zur Frage, ob und in welchem Sinn er darin Gottes Willen, Gottes Vorsehung und Fügung, sehen darf. Der eine glaubt nicht an Gott, weil er im Spiel der Zufälle keinen letzten Sinn erkennen kann; der andere kann mit den Zufällen nichts anfangen, weil er an Gott glaubt: Für den Gläubigen kann es keinen Zufall geben. Ist aber „Zufall“ nicht eine unleugbare Tatsache unserer Erfahrung?

I. Zufall als primäre Erfahrungskategorie

Laut Lexikon meint Zufall ein „scheinbar sinnloses Vorkommnis“, das „außerhalb jeder erkennbaren Gesetzmäßigkeit sich ereignet“². Offensichtlich

¹ Max Frisch, *Homo faber. Ein Bericht* (Bibliothek Suhrkamp, Bd. 87, Frankfurt am Main 1969) S. 25 f.

² Artikel „Zufall“ im Duden, Etymologie (Mannheim 1963) und im dtv-Lexikon (Bd. 20, München 1968).

läßt sich die Bedeutung des Wortes Zufall nur negativ umschreiben. Zufall ist alles, was nicht einzuordnen ist in eine Gesetzmäßigkeit oder einen Sinnzusammenhang. Daran zeigt sich, daß wir zunächst geneigt sind, die Wirklichkeit als eine geordnete und sinnvolle zu erfahren. So möchten wir selbst das Zufällige als vorbestimmtes Schicksal ansehen, wenn auch vielleicht als blindes Schicksal. Gesetz, Notwendigkeit, Sinn waren bisher die primären Kategorien unserer Erfahrung. Und alles Bemühen in Religion und Philosophie ging darauf aus, auch das Zufällige von dort her zu begreifen. Der letzte große philosophische Versuch, den Zufall, vor allem das geschichtlich Einmalige, in ein Sinn-Ganzes zu integrieren, war das dialektische System Hegels. Marx und Engels haben es übernommen, um die Utopie der klassenlosen Gesellschaft wissenschaftlich zu begründen.

Mag bei vielen Menschen „Zufall“ heute noch auf dem Hintergrund von Gesetz und Sinn erfahren werden, so ist doch nicht zu übersehen, daß sich gegenwärtig ein Bedeutungswandel vollzieht, der auf eine Verschiebung in der unmittelbaren Erfahrung der Wirklichkeit schließen läßt. Um es vorweg zu sagen: Das Zufällige wird in zunehmendem Maße als das primär Gegebene erfahren, von dem aus Gesetzmäßigkeit und Sinn erst erklärt bzw. erfragt werden. Die Welt bietet sich uns als eine unüberschaubare Menge von Einzelfakten, die wir zunächst als einfache Tatsachen respektieren³.

Es können hier nur einige Symptome genannt werden, die den angedeuteten Wandel in unserer Erfahrungsweise schärfer ins Blickfeld rücken. Beginnen wir mit der Tatsache des eigenen Daseins. Wir erleben unser Dasein nicht mehr unmittelbar als ein Geschenk, das wir einer höheren Bestimmung oder auch nur der „Allmutter Natur“ verdanken, sondern nehmen es zunächst einfach als eine Tatsache hin, die sich aus dem zufälligen Zusammentreffen verschiedener Ursachen ergeben hat: aus dem Entschluß bzw. Verlangen unserer Eltern, zusammenzukommen, aus der gleichzeitigen Empfängnisbereitschaft einer weiblichen Eizelle und dem Fall, daß eine der männlichen Samenzellen dieses Ei erreicht.

Unsere individuelle Veranlagung verstehen wir nicht mehr als einen ewigen Gedanken Gottes oder dergleichen; sie ist vielmehr eine aus vielen möglichen Kombinationen des väterlichen und mütterlichen Erbgutes, die sich eben ergeben hat. Die Ereignisse und mitmenschlichen Begegnungen, die unsere seelische Entwicklung, unsere Interessen, Berufschancen, unse-

³ Philosophisch ist diese Tatsachenerfahrung wohl am konsequenteren durchdacht worden von Ludwig Wittgenstein in seinem frühen *Tractatus logico-philosophicus* (1921).

ren Lebensweg mitbestimmen, lassen uns nicht spontan an eine höhere Fügung denken, die uns mehr oder weniger wohl gesonnen ist, oder an eine schicksalhafte Notwendigkeit, der wir ausgeliefert sind. Wir sehen in ihnen glückliche oder unglückliche Umstände und versuchen, sie möglichst in den Griff zu bekommen. Das Ideal dabei ist, daß alle Menschen gleiche Chancen haben sollten.

Bei allem, was wir erstreben oder unternehmen, brauchen wir ein bißchen Glück: Umstände und Ereignisse, die unser Vorhaben begünstigen oder wenigstens nicht vereiteln. Und selbst wenn wir etwas falsch machen, kann es sein, daß wir „noch einmal Glück haben“, oder aber ausgesprochen Pech haben. Ein Verstoß gegen die Straßenverkehrsordnung z. B. kann das eine Mal ohne nachteilige Folgen ausgehen, das andere Mal trifft er in eine unglückliche Verkehrssituation, so daß es zu einem schweren Unfall kommt.

„Glück“ und „Pech“ übernehmen in unserem Verstehen der Wirklichkeit die Funktion, die vormals „Fügung“ und „Schicksal“ innehatten. Sie deuten uns die Umstände und Ereignisse unseres Daseins als zufällig realisierte aus vielen möglichen Fällen. Wahrscheinlich darf man auch die steigende Beliebtheit von Glücksspielen, wie Lotterie, Zahlenlotto, Toto und dergleichen, in diesem Zusammenhang sehen. Die Werbefachleute stellen diesen Faktor bereits in Rechnung, wenn sie bei der Reklame beträchtliche Summen auswerfen für Preisaustragungen und Verlosungen verschiedenster Art. Das Mittelalter hielt dagegen Glücksspiele für unchristlich, weil sie mit dem Glauben an die göttliche Vorsehung unvereinbar schienen.

Wenn wir hier die Zufallserfahrung so stark hervorheben, übersehen wir nicht jenes andere, das gewöhnlich als vorherrschendes Merkmal unseres heutigen Wirklichkeitsverständnisses herausgestellt wird: das Bewußtsein, daß alles machbar und organisierbar ist⁴. Die Machbarkeit der Welt steht ja nicht im Widerspruch zur Zufallserfahrung, sie setzt vielmehr diese voraus. Denn die Welt wird für den Menschen gerade deshalb machbar, weil sie nicht schon durch höhere Fügung oder innere Notwendigkeit definitiv gemacht ist. Der für unsere Zeit typische Impuls, alles zu verändern und neuzumachen, bezieht seine Nahrung aus der Einsicht, daß alles auch anders sein könnte, d. h. daß die vorgegebene Gestalt der Wirklichkeit eine zufällig gewordene ist. Alle Lebensbedingungen und -ordnun-

⁴ Johann Baptist Metz charakterisiert dieses Bewußtsein so: „Der Mensch versteht sich im Verhältnis zur Natur gleichsam als Demiurg, als Weltbaumeister, der aus dem Stoff dieser Natur sich seine Welt schafft, Welt des Menschen, hominisierte Welt“, in: *Zur Theologie der Welt*, Mainz – München 1968, S. 55.

gen – z. B. auch Ehe und Familie – werden heute hinterfragt, weil sie – unter unserem vorherrschend empirischen Gesichtspunkt gesehen – aus einem zufälligen Zusammentreffen verschiedener Faktoren entstanden sind. Ihre Veränderung wird entsprechend dadurch angestrebt, daß man andere mögliche Kombinationen der Faktoren ersinnt und erprobt. Dabei gelingt es jedoch nicht, alle möglichen Fälle, die sich aus diesen Kombinationen ergeben, einzukalkulieren. So ereignen sich immer wieder unvorhergesehene Einzelfälle: Unfälle, Wirtschaftskrisen usw., in denen hinter der Machbarkeit das zufällig Fallhafte unserer Wirklichkeit zum Vorschein kommt. Trotz aller Vorausberechnung durch Computer und aller Sicherheitsvorkehrungen gehört Glück zum Gelingen eines Raumfahrtunternehmens, zur Durchführung einer Herztransplantation. Alle Planung und Gestaltung im technischen wie im gesellschaftlichen Bereich geschieht nach dem Kalkül der Wahrscheinlichkeit und hat deshalb die Möglichkeit eines unwahrscheinlichen Sonderfalles *eo ipso* bei sich.

Die totale Machbarkeit der Welt ist somit ein Ideal, das von der Zufälligkeit unserer Wirklichkeit gespeist, aber zugleich verunsichert wird. zieht man die interplanetarischen Faktoren, die das Leben auf unserer Erde ermöglichen, mit in Betracht, ferner die mikrokosmischen und tiefenpsychischen Faktoren, so erscheint es äußerst zweifelhaft, ob unsere Welt je total machbar wird, wie hoch wir die künftigen Möglichkeiten der Wissenschaft und Technik auch einschätzen mögen. Die Kreativität des Menschen ist, realistisch betrachtet, ein und sicherlich ein gewichtiger Faktor im Spiel der Zufälle, die unsere Wirklichkeit ausmachen. Die ungeheueren Möglichkeiten, die sich ihr in unserem Zeitalter eröffnet haben, mögen das Aufkommen der Idee von der totalen Machbarkeit der Welt verständlich machen. Das Schreckgespenst einer totalen Manipulierbarkeit des Menschen läßt aber bereits die Frage aufkommen, ob die unbedingte Machbarkeit der Welt überhaupt wünschenswert wäre. Vielleicht liegt die Chance für die Zukunft der Menschheit gerade darin, daß die Wirklichkeit als Ganzes sich der Machbarkeit des Menschen immer wieder entwindet, indem sie mit unvorhersehbaren Zufällen aufwartet. So käme es auch aufs Ganze hin darauf an, ob wir Glück oder Pech haben.

II. Der naturwissenschaftliche Hintergrund der Zufallserfahrung

Die Erfahrungsweise, der sich die konkrete Wirklichkeit als zufällig gewordene und zufällig werdende darbietet, ist keinesfalls nur eine kurzlebige Modeerscheinung unserer Tage. In ihr verschaffen sich naturwissenschaftliche Erkenntnisse und Beobachtungen Geltung, vor allem aus dem Bereich

der Atomphysik und der Biochemie⁵. Allerdings sind die Objekte dieser Wissenschaften so wenig anschaulich, sind die Methoden, die dort verwandt werden, so kompliziert, daß unsere alltägliche Erfahrung davon nicht unmittelbar beeinflußt wird. Aber die Massenmedien versuchen uns die Forschungsergebnisse dieser Wissenschaften in allgemein verständlicher Form nahezubringen, und die Technik hat bereits begonnen, sie in unserer Umwelt praktisch zu verwerten.

Was heute in Naturwissenschaft und Technik sich abspielt, kann nicht mehr als bloße Erforschung und Anwendung der sogenannten Naturgesetze angesehen werden. Man ist längst dazu übergegangen, unter künstlich geschaffenen Bedingungen neue Anordnungen (Konfigurationen) von Atomen und Molekülen zu erzeugen. Das Verhalten der Natur, das unserer alltäglichen Wahrnehmung nach mit zuverlässiger Regelmäßigkeit abläuft und in der klassischen Physik als streng notwendige Kausalität gedeutet wurde, ist in Wirklichkeit ein Durchschnittsverhalten. Es kommt zu stande durch unzählige Einzelimpulse im atomaren Bereich. Das atomare Geschehen vollzieht sich „sprunghaft, diskontinuierlich und – wie Max Planck nachwies – in Quanten oder bündelweise“. Daher eignet ihm eine gewisse Unschärfe (Heisenberg), eine Bandbreite der Möglichkeiten⁶. Die tatsächliche Anordnung der Atome ist folglich nicht streng ableitbar, sie ist zufällig⁷.

Das gilt auch für die spezifische Kombination, die alles Lebendige steuert und bestimmt, die DNS-Kette. Sie hat sich – freilich unter bestimmten Bedingungen, die einmal in der Geschichte unseres Planeten gegeben waren – zufällig realisiert. Ihre besondere Eigenschaft besteht darin, daß sie sich haargenau verdoppelt und so immer wieder die gleiche Gestalt aufbaut, nämlich die lebendige Zelle. Demzufolge dürfte es eigentlich nur Einzeller geben. Die Entwicklung des Lebens vom Einzeller über die Arten der Pflanzen und Tiere bis hin zum Menschen erklärt sich wiederum aus unregelmäßigen Sonderfällen, gleichsam Abschreibefehlern in der Weitergabe der DNS-Kette. Nicht ein Plan, eine Zielstrebigkeit, eine Entelechie bestimmt den Gang der Evolution, sondern der Zufall, der aus der Band-

⁵ *Gesetzmäßigkeit und Zufall in der Natur* (Studien und Berichte der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 43) mit Beiträgen von Gerno Eder, Wolfgang Wickler, Wolf-Dieter Keidel, Peter Hans Hofsneider und Walter Kern, Würzburg 1968. Eine Fülle von Tatsachenmaterial bringt in populärisierender Form Jean Mussard, *Gott und der Zufall* (Lebendige Bausteine Bd. VI–VIII), 3 Bde., Zürich. Große Aufmerksamkeit findet neuerdings das Buch des französischen Biochemikers und Nobelpreisträgers Jacques Monod, *Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie*, München 1971.

⁶ J. Mussard, a. a. O. Band I, S. 11.

⁷ J. Monod, a. a. O. S. 57.

breite des Möglichen immer wieder Neues herausgreift, der gleichsam alle Möglichkeiten durchspielt. Aber der Zufall ist auch mitverantwortlich für das Altern, Sterben und Aussterben der Lebewesen. Trotz der erhaltenen Tendenz der DNS-Kette häufen sich auf die Dauer die zufälligen Abschreibefehler derart, daß die Organismen abgebaut werden und zerfallen⁸.

Das Fazit aus alledem – hier nur sehr unvollständig und laienhaft ange deutet – lautet: „Die moderne Naturwissenschaft kennt keine notwendige Vorherbestimmtheit. Das Schicksal zeigt sich in dem Maße, wie es sich vollendet – nicht im voraus . . . Das Universum trug weder das Leben, noch trug die Biosphäre den Menschen in sich. Unsere ‚Losnummer‘ kam beim Glücksspiel heraus“⁹. „Der reine Zufall, nichts als der Zufall, die absolute, blinde Freiheit als Grundlage des wunderbaren Gebäudes der Evolution – diese zentrale Erkenntnis der modernen Biologie ist heute nicht mehr nur eine unter anderen möglichen oder wenigstens denkbaren Hypothesen; sie ist die einzige vorstellbare, da sie allein sich mit den Beobachtungs- und Erfahrungstatsachen deckt“¹⁰.

Hier liegt der Einwand nahe, naturwissenschaftliche Erkenntnisse seien immer hypothetisch, weil sie durch neue Beobachtungen und Entdeckungen korrigiert werden, wie etwa die frühere Hypothese vom geschlossenen Kausalsystem der Naturgesetze durch die moderne Quantenphysik. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt ist dazu zu sagen, daß neue Erkenntnisse die bis dahin gültigen Theorien nicht völlig außer Geltung setzten, sondern sie eingrenzen auf den Tatsachenbereich, auf den sie sich stützen. Dort behalten sie aber für gewöhnlich ihre relative Geltung. So dreht sich für unsere unmittelbare Sinneswahrnehmung noch heute die Sonne um die Erde, sind die Naturgesetze der Mechanik für unser Alltagsleben auch heute noch absolut zuverlässig. Was die Methode der Theologie anbelangt, muß man sich klarmachen, daß unser Fragen nach einer göttlichen Absicht und Fügung nur jeweils von der Wirklichkeit ausgehen kann, die sich unserer Erfahrung und Erkenntnis darbietet; denn in ihr vollzieht sich unser Leben, geht es um Sinn und Ziel unseres Lebens. Wir können die Glaubensfragen der Welt von morgen und übermorgen nicht vorwegnehmen, ebensowenig wie wir die von gestern einfach wiederholen können. Trotzdem ist unser heutiges theologisches Bemühen nicht ohne Bedeutung für die Zukunft. Es bezeugt lebendigen Glauben und gibt so den Anstoß dazu, daß auch in Zukunft die Fragen des Glaubens gestellt werden.

⁸ Ebd. S. 140; vgl. S. 144.

⁹ Ebd. S. 179.

¹⁰ Ebd. S. 141 f.

III. Zufall und Glaube an Gott

Der Zufallscharakter unserer Wirklichkeit scheint nun im direkten Widerspruch zu stehen zum Gottesgedanken, zum Glauben an Gott. Die Gottesfrage könnte geradezu präzisiert werden: Ist das Weltgeschehen – und folglich auch der individuelle Lebensweg – bestimmt durch das blinde Spiel des Zufalls oder durch einen allumfassenden Plan?¹¹ Jacques Monod führt die Neigung des Menschen, beobachtete oder erkannte Sinnzusammenhänge als Ausschnitt eines umfassenden Systems anzusehen und zu deuten, auf die Tatsache zurück, daß der Mensch selbst – wie alle Lebewesen – ein geschlossenes System darstellt, gesteuert durch einen arterhaltenden, reproduzierenden molekularen Mechanismus. Aber diese Teleonomie findet sich eben nur bei den Lebewesen, und sie ist überdies zufällig geworden. Die Sinnprojektion auf das Ganze der Wirklichkeit ist deshalb eine Illusion¹².

Mit diesem Hinweis ist nicht schon jeder Gottesglaube als Illusion diagnostiziert. Es ergibt sich daraus nur, daß die jahrtausendealte Verknüpfung des Gottesgedankens mit der Idee eines vorbestimmten Weltplanes aufgegeben werden muß. Eine als fertig geschaffene statisch betrachtete Welt weist zurück auf den ewigen Plan ihres Schöpfers (Theologische Ideenlehre). Nimmt man dagegen ernst, daß unsere Welt in Bewegung ist, und zwar durch das freie Spiel ihrer eigenen elementaren Kräfte, so weist diese Welt nicht mehr zurück auf einen vorausgehenden Schöpfungsplan. Man könnte höchstens noch fragen, ob nicht der Weltprozeß einmal in Gang gesetzt worden sein müsse¹³. Doch selbst wenn man über diese Frage zur Annahme eines überweltlichen Schöpfergottes käme, hätte das kaum eine Bedeutung für unsere heutige zufällig gewordene Wirklichkeit.

¹¹ „Entweder leben wir durch Zufall und sterben durch Zufall, oder wir leben nach einem Plan und sterben nach einem Plan“: Thornton Wilder, *Die Brücke von San Luis Rey* (Frankfurt am Main), S. 26; Th. Wilder läßt die Antwort offen: „Manche sagen, es gebe kein Wissen für uns und wir seien den Göttern nichts anderes als Mücken, wie die Knaben sie haschen und töten an einem Sommertag; und manche wieder sagen, kein Sperling verliere ein Federchen, das ihm nicht hinweggestreift wurde von der Hand Gottes“ (S. 30).

¹² J. Monod, a. a. O. S. 54; er spricht von einer „animistischen Projektion“, die er sowohl bei den Religionen wie auch beim dialektischen Materialismus und sogar bei Naturwissenschaftlern, z. B. Teilhard de Chardin, erkennen zu können glaubt, S. 42–51; 205–207.

¹³ So J. Mussard, a. a. O. Bd. II, S. 59 ff und S. 89: „Im Atom ist nicht nur die ungeheure Energie enthalten, die in Erscheinung tritt, wenn es zerstört wird. Es verbleibt auch die überwältigende Intelligenz, die es aufgebaut hat ... Und weil das Atom viele hundert Jahre älter ist als das menschliche Hirn, muß es eine ‚transzendentale Vernunft‘ geben, die außerhalb und vor der menschlichen Intelligenz steht. Dieser Gedankengang ist zwingend.“

Die Anfänge der Welt verlieren sich für unseren Blick im grauen Urnebel. Desgleichen würde es ihr Schöpfer tun. Die Frage nach dem Ursprung führt daher schwerlich zu einem lebendigen Gottesglauben.

Was uns heute bewegt ist die Frage, wozu wir da sind, wohin die Reise geht. Wir suchen nach einem Sinn, nach einem Ziel. Unter diesem Gesichtspunkt ist nun nochmals festzustellen, daß Sinn und Ziel unserer Wirklichkeit nicht allein davon abhängen, was wir Menschen aus ihr machen. Auch das wäre eine Illusion¹⁴. Sinnvolles Dasein, Hoffnung für die Zukunft, wird jedem von uns primär erschlossen durch zufällige Umstände, Ereignisse und Begegnungen. Solche Sinnerfahrung darf uns sicherlich nicht dazu verleiten, ein totales Sinn-System zu postulieren. Aber sie ist zumindest ein Signal, ein Hinweis auf die Möglichkeit eines letzten Ziels und Sinnes. Sich auf diese Möglichkeit einlassen heißt an Gott glauben; denn der Zufall kann von sich aus Endgültiges nicht hervorbringen. Mag das Setzen auf endgültigen Sinn motiviert sein durch die Sehnsucht nach der Geborgenheit im Mutterschoß (Freud), mag es dem menschlichen Gehirn eingespielt sein aufgrund der biologischen Eigenart aller Lebewesen, d. h. ihrer teleonomischen Struktur; das entscheidet noch nicht darüber, ob die Hoffnung auf Gott ins Leere geht oder auf den lebendigen Gott zugeht. Eine objektive Verifikation ist weder für noch gegen die Möglichkeit eines endgültigen Sinnes zu erbringen. In einer als zufällig erfahrenen Wirklichkeit ist Glaube an Gott die Option für einen endgültigen Sinn, die ermöglicht, provoziert wird durch konkrete Sinnerfahrung im Zufälligen¹⁵.

Der so verstandene Glaube an Gott beruft sich nicht mehr auf einen ewigen Plan, der im voraus den Weltprozeß festgelegt und auf sein Ziel ausgerichtet hat. Er sieht Gottes schöpferisches Verhalten zur Welt grundlegend gekennzeichnet durch die Freigabe des Geschöpflichen zu seiner Eigenwirklichkeit und Eigenwirksamkeit: zum freien Spiel des Geschaffenen. Gott lässt unsere Welt sein, als was wir sie erfahren: eine aus dem zufälligen Zusammenspiel ihrer Kräfte werdende Welt. Wir können zwar prinzipiell die Möglichkeit eines direkten, wunderbaren Eingreifens Got-

¹⁴ J. Monod will als wahr nur gelten lassen, was naturwissenschaftlich „objektiv“ gegeben ist, a. a. O. S. 212 f u. öfter; darauf folgt: „Allein die Ethik der Erkenntnis, durch die die Welt von heute geschaffen wurde, läßt sich mit dieser Welt vereinbaren; allein diese Ethik kann, wenn sie einmal verstanden und akzeptiert worden ist, die Entwicklung dieser Welt lenken“, ebd. S. 216. Es liegt an diesem einseitigen Verständnis von Objektivität, daß Monod keine anderen Sinn-Möglichkeiten als objektive Möglichkeiten gelten läßt.

¹⁵ B. Langemeyer, *Unser Reden von Gott*. In: Catholica 24 (1970) 129–141; Walter Kaspar, *Möglichkeiten der Gotteserfahrung heute*. In: Geist und Leben 42 (1969) 329–349; vgl. Erhard Kunz, *Überlegungen zur Gotteserkenntnis*. In: Geist und Leben 42 (1969) 86–101.

tes nicht ausschließen. Aber wir können es ebensowenig an einem konkreten Ereignis feststellen. Denn wir kennen nicht alle Möglichkeiten, die im Weltprozeß selbst liegen, wir kennen nur die, die sich fallhaft verwirklicht haben. So steht nach allem, was wir am Werdeprozeß der Welt beobachten können, die Vermutung dafür, daß Gott den freien Spielraum für die Eigenbewegung der Welt will und sie unangetastet sie selbst sein läßt.

Ist das überhaupt denkbar und verstehbar: der welttranszendenten Gott will das Weltgeschehen als ein zufälliges? Bedeutet das nicht, daß Gott, gleichsam in einer spielerischen Laune, den Prozeß des „Weltstoffes“ in Gang gesetzt und dann sich selbst überlassen hat? Ähnlich hat man sich schon zur Zeit der Aufklärung Gottes Schöpfertätigkeit vorgestellt (Deismus) – mit dem Unterschied, daß der Lauf der Welt durch eine strenge Naturkausalität geregelt, die Menschheitsgeschichte durch den unaufhörlichen Fortschritt der Vernunft gesichert schien. Ein zufällig verlaufender Weltprozeß, der sich selbst überlassen ist, wäre dagegen letztthin der Sinnlosigkeit preisgegeben. Der Glaube hofft auf eine letzte Sinngebung des Zufälligen durch Gott, wie sie das Evangelium verkündet in der Botschaft vom Reiche Gottes. Diese Sinngebung darf jedoch nicht so verstanden werden, daß Gott erst am Ende sinnstiftend in Funktion tritt, daß folglich die Hoffnung auf Gott uns über das Zufällige des vorausgehenden Weltlaufes nur hinwegtrösten könnte. Das würde einer Mißachtung des Eigenwertes der Welt und des Weltgeschehens gleichkommen. Von einer Sinngebung des Zufälligen kann nur die Rede sein, wenn sich im Zufälligen selbst die Sinngebung Gottes auf das gute Ende hin vollzieht.

Nach dem Gesagten stellt sich uns die Frage nach Gottes Vorsehung und Fügung nun so: Wie vollzieht sich im Spiel der Zufälle und durch sie hindurch die Sinngebung Gottes auf das letztlich gute Ende hin? Wie kann und darf ich von daher konkrete, als Zufall erfahrene Ereignisse meines Lebens, unserer Zeit, als Fügung Gottes verstehen, um mein Verhalten daran auszurichten? Die so gestellte Frage beansprucht zunächst unsere Phantasie, unser Vorstellungs- und Denkvermögen. Die folgenden Überlegungen könnten daher bisweilen reichlich spekulativ erscheinen. Es geht aber dabei – wie aus dem Gesagten deutlich sein dürfte – um etwas sehr Praktisches, um das Wirksamwerden des Glaubens an Gott in den Wechselseitigkeiten des alltäglichen Lebens.

IV. Freiheit und Vorsehung

Das Verhältnis zwischen der Schöpferhöheit Gottes und der Freiheit des Geschöpflichen ist nicht erst heute zum Problem geworden. Schon Augusti-

nus hatte sich herausgefordert gesehen, den Primat der göttlichen Gnade zu verteidigen gegenüber der Hochschätzung des menschlichen Willens und seiner Leistungsfähigkeit von seiten der Pelagianer. In der Neuzeit trat dann die schöpferische Kraft der freien Persönlichkeit so stark ins Bewußtsein, daß sie geradezu zum Konkurrenten der göttlichen Allmacht wurde. Unter den theologischen Lösungsversuchen, die in der Neuzeit entwickelt wurden, scheint der Versuch des Jesuitentheologen Molina (1535 bis 1600) dem Anspruch der menschlichen Freiheit am meisten gerecht zu werden. Diese Theorie soll den Ausgangspunkt unserer Überlegungen bilden, weil sie im gläubigen Denken noch heute eine Rolle spielt und weil sie rein theoretisch übertragbar ist von der menschlichen Freiheit auf die Zufälligkeit des naturalen Geschehens.

Der nach Molina genannte Molinismus greift zurück auf das göttliche Vorherwissen. Gott weiß im voraus, wie sich die Menschen in jeder möglichen Situation entscheiden würden, und bezieht dieses Wissen in seinen Schöpfungs- und Heilsplan ein. Kraft dieses Vorherwissens kann er die menschliche Freiheit unangetastet sie selbst sein lassen und doch die Geschicke so lenken, daß seine Absichten verwirklicht werden. Der Bereich der Umstände und Ereignisse, die den Spielraum der menschlichen Freiheit bestimmen, erscheint hier noch völlig vorprogrammiert im ewigen Weltplan.

Man könnte sich aber vorstellen, daß Gott den Verlauf aller möglichen Weltprozesse im voraus weiß und folglich den Weltprozeß in Gang setzen kann, von dem er weiß, daß er ein gutes Ende nimmt. Gottes gnädige Vorsehung und Fügung bestände dann in dem einen ewigen Akt der Auswahl, durch den Gott den Weltprozeß schafft, der als zufällig verlaufender tatsächlich ein sinnerfülltes Ende erreicht. Von daher könnte der Gläubige in allen Ereignissen Gottes Vorsehung und gnädige Fügung anerkennen und annehmen.

Für den Verstand, der das Spiel der Gedanken liebt, mag diese Konstruktion einigen Reiz haben. Aber sie verliert den Boden unter den Füßen, von dem sich unser Glaube erhebt. Denn sie versetzt uns gleichsam in Gott hinein und läßt uns von ihm her auf unsere Welt schauen. Diese Perspektive ist uns jedoch nicht erschlossen. Was wissen wir davon, wie sich der zeitliche Weltprozeß in seinem ewigen Blick ausnimmt? Sicherlich ergibt sich aus der Überweltlichkeit Gottes, daß er das Ganze der Welt mit einem Blick umfaßt. Aber das bedeutet gerade nicht, daß er dem Gläubigen in der gegenwärtigen Situation begegnet als der immer schon Dagewesene, immer schon alles Wissende. Zu dieser Vorstellung mag das Wort Vorsehung ver-

leiten. Es läßt an voraus-, vorhersehen denken. Der Wortsinn ist aber ursprünglich eher mit vorsehen, vorsichtig in Richtung auf Fürsorge, verbunden¹⁶. Gott kommt gleichsam von vorne auf den Gläubigen zu als der, der unerwartet Neues erschließt, der je aus dem Gewordenen befreit auf Zukunft hin¹⁷. Er begegnet im Glauben als der, der *für uns da ist und für uns da sein wird*¹⁸. Die Vorstellung von einem alles immer schon im voraus wissenden Gott würde dem freien Spiel des Weltgeschehens letztlich sein Gewicht nehmen. Das Ereignis, die fallhafte Verwirklichung einer aus vielen Möglichkeiten, erschiene dem Gläubigen als Vollzug einer längst gefallenen Entscheidung, als Nachbildung eines im Geiste Gottes schon lange durchgespielten Experimentes. Der Boden, von dem sich unser Glaube erhebt, ist dagegen die Erfahrung einer Wirklichkeit, in der noch etwas auf dem Spiele steht, in der die Zukunft ungewiß ist.

Gottes Fürsorge, je und je gegenwärtig im Spiel der Ereignisse unseres individuellen und gesellschaftlichen Lebens! Es gibt einen Bereich, wo wir dies sozusagen mit Händen greifen können. Unsere zufällige Wirklichkeit fordert immer wieder die Frage heraus nach einem letzten Sinn, nach Hoffnung auf Zukunft über das Absehbare, Kalkulierbare hinaus. Das Fragen nach Gott und noch mehr die gläubige Hoffnung auf ihn gehen somit immer wieder ein in die Motivation menschlichen Verhaltens. In der Sicht des Glaubens wird so Gott zu einem bestimmenden Faktor im geschichtlichen Handeln der Menschen. Er geht gleichsam als Ferment ein in das zufällige Zusammenspiel der Motive, die Geschichte machen. An Gottes Vorsehung glauben könnte demnach bedeuten: sein Vertrauen setzen auf die beherrschende Motivkraft der Frage nach Gott, der Hoffnung auf Sinnvollendung – oder wie sonst die sinnstiftende Gegenwart Gottes im menschlichen Bewußtsein vermittelt sein mag.

Sinn und Zukunft der Geschichte hängen jedoch nicht allein vom menschlichen Verhalten ab, so sehr dies zu einem menschenwürdigeren Dasein in dieser Welt beitragen kann. Es ist verständlich, daß gegenwärtige Theologie vornehmlich um die Auslegung dieser Weise göttlichen Wirkens in der Welt bemüht ist. Aber, wie bereits gesagt, menschliches Verhalten ist ein Moment im Weltprozeß. Schon in der menschlichen Geschichte spielt der unwägbare Zufall mit, der menschliches Handeln begünstigt oder ver-

¹⁶ Duden, Etymologie, Artikel „Zufall“.

¹⁷ Edward Schillebeeckx, *Gott – die Zukunft des Menschen*, Mainz 1969; vor allem Kapitel 2 und 6.

¹⁸ Das ist der Sinn des alttestamentlichen Gottesnamen Jahwe; vgl. Erich Zenger, „Gott“, in: *Die Bibel und unsere Sprache, Konkrete Hermeneutik*, hrsg. v. Anton Grabner-Haider, Herder Verlag 1970, S. 15–28, bes. 16 f.

eitet, humane Tendenzen bündelt oder isoliert und erstickt¹⁹. Hinzu kommen naturale Zufälle, z. B. Unglücksfälle kleineren und größeren Ausmaßes. Sie können theologisch nicht einzig ausgelegt werden als Herausforderung an den glaubenden und hoffenden Menschen, keine Mühe zu scheuen, um derartige Ereignisse künftig unmöglich zu machen: durch Politik, Wissenschaft, Technik usw.

Immerhin haben wir nun eine erste, unserem Verstehen unmittelbar zugängliche Vorstellung gewonnen von der sinnstiftenden Gegenwart Gottes im freien Spielraum geschöpflichen Eigenwirkens. Diese Weise göttlicher Fürsorge lässt sich jedoch nicht ohne weiteres auf das naturale, von der menschlichen Freiheit unabhängige Geschehen übertragen. Die Vermittlung der Gegenwart Gottes in das geschichtliche Handeln geschieht über das Bewußtsein, das ja eine spezifische Eigenart des Menschen ist. Wir müssen also weitersuchen nach einer Vorstellungsmöglichkeit, wie Gott den zufällig verlaufenden Weltprozeß freigibt, sein lässt, was er ist, und doch zugleich sinnstiftend darin gegenwärtig bleibt.

Was kann „sinnstiftende Gegenwart Gottes“ bedeuten für das materielle zufällige Geschehen, ohne dessen Zufälligkeit aufzuheben oder zu hintergehen? Es liegt nahe, zunächst in der Natur selbst Umschau zu halten nach Formen der Einwirkung durch Präsenz. Da käme vielleicht am ehesten das Phänomen der Auslösung oder Beschleunigung der Reaktionsfähigkeit (Katalyse) in Betracht. Die Eigenart des auslösenden oder beschleunigenden Faktors (Katalysators) besteht darin, daß er durch seine Anwesenheit, sein Dabeisein, in anderen Stoffen eine chemische Reaktion anregt und beschleunigt, ohne sich dabei selbst zu verändern oder zu verbrauchen. Freilich übt der Katalysator durch seinen Kontakt mit den anderen Stoffen doch eine physische Wirkung auf diese aus, die wir von unserer Vorstellung der Gegenwart Gottes unbedingt ausschließen müssen. Gottes Dabeisein im Weltgeschehen, seine Immanenz, müßten wir nach Art einer reinen Tangente denken. Andernfalls würde Gott selbst als letzter Weltstoff gedacht, als innere Ursache des Weltprozesses. Was Gott durch seine Anwesenheit im Weltgeschehen „physisch“ bewirkt, kann nur das Freisetzen der Welt in ihre Eigenständigkeit und -wirksamkeit sein, wenn unsere Welt eine aus ihren eigenen Kräften werdende ist.

¹⁹ Über den Zusammenhang zwischen Zufall und Sünde bzw. Erbsünde vgl. B. Langemeyer, *Das Schuldbewußtsein des heutigen Menschen und seine Bedeutung für die Theologie*, in: *Wissenschaft und Weisheit*, Jg. 32 (1969) S. 92–102; ders., *Zur Diskussion um die Erbsünde*, in: *Lebendiges Zeugnis*, 1972, 4. Heft.

Bleibt also die reine Gegenwart Gottes. Gegenwart Gottes, das besagt, daß Gott da ist für diese Welt, daß er, die Sinnfülle schlechthin, Sinn und Vollendung des Weltprozesses will. Dem Glauben, der auf die Gegenwart des lebendigen Gottes setzt, dürfte die Vorstellung zuzumuten sein, daß allein diese Gegenwart, dieses Dabeisein Gottes, Bedeutung hat für den Ablauf des Weltgeschehens: Weil Gott da ist und die Sinnvollendung der Welt will, hat das Fallen der Zufälle ein Gefälle auf Sinn hin. Diese Vorstellung bleibt unvermeidbar vage, nebulös. Sie ist schwerlich vollziehbar für den, der sich auf die Möglichkeit eines letzten Sinnes, im bereits besprochenen Sinne, nicht einzulassen vermag. Mit anderen Worten, sie ist rein rational nicht zu verstehen. Den Glaubenden befremdet das nicht, weil für ihn Gottes Verhältnis zur Welt zum Geheimnis Gottes selbst gehört.

Was ist nun gemeint mit dem Gefälle auf Sinn hin? Es wird damit nicht postuliert, der Weltprozeß werde innerlich gesteuert auf Sinn hin. Er behält uneingeschränkt seinen zufälligen, experimentierenden Charakter, wie er sich unserer Erfahrung und wissenschaftlichen Beobachtung darbietet. Zufall bleibt uneingeschränkt Zufall; günstiger Zufall bleibt Glück, ungünstiger Zufall bleibt Pech. Aber das Fallen der Zufälle vollzieht sich gleichsam auf einer schrägen Ebene. Die Wechselfälle der Ereignisse mit ihrem wahllosen Auf und Ab haben im Ganzen ein Übergewicht, nicht auf Zerstörung, sondern auf Sinn und Vollendung hin; und dies allein deshalb, weil Gott ist und für die Welt da ist. Kein Eingreifen Gottes in das Spiel des Zufalls also, aber auch keine rein zufällige Sinnvollendung ohne Gott! Gott hat dieses Gefälle nicht dem Weltprozeß von vornherein mitgegeben. Der Weltprozeß nimmt dieses Gefälle, weil er ein zufälliger Weltprozeß in der Gegenwart des lebendigen Gottes ist. Die Gegenwart Gottes selbst ist Gottes Vorsehung im Sinne der Fürsorge für das gute Ende des Weltprozesses.

V. Gottes Vorsehung im Einzelfall

Wir haben nun den Schritt zu tun vom Ganzen zum Einzelnen, das unser konkretes Leben betrifft. Die Ereignisse und Umstände unseres Lebens sind teils dazu angetan, uns ein erfülltes Dasein zu ermöglichen oder zu erleichtern, teils belasten sie unser Dasein, verstellen bzw. zerstören sinnvolle Lebensmöglichkeiten. Reden wir zuerst vom Positiven, von dem, was uns Mut macht, uns von inneren und äußeren Zwängen befreit, Zukunft erschließt, eine lohnende Aufgabe zuträgt usw. Wer in der eben dargelegten Weise an die sinnstiftende Gegenwart Gottes glaubt, darf in diesen Ereignissen und Umständen ein Anzeichen des gegenwärtigen Gottes

sehen, darf darin seine Vorsehung, seine gnädige Führung erkennen. Denn er traut dem Gefälle auf Sinn hin, das in den konkreten Sinnerfahrungen zum Vorschein kommt. Er läßt sich darauf ein kraft seines Glaubens an Gott, den letztendlichen Sinngeber der Welt.

Sinnerschließende Ereignisse können jedoch sehr unterschiedliche Tragweite haben: die einen erhellen nur die nächste Stunde, andere tragen durch einen Lebensabschnitt oder gar fürs ganze Leben, z. B. eine Erfahrung zwischenmenschlicher Liebe oder Freundschaft. Der Glaube an Gottes Vorsehung greift die Sinnerfahrungen entsprechend ihrer Tragweite auf: als augenblickliche Hilfe, als frohmachende Gabe, als Geschenk neuen Lebens, als Berufung zu einer Aufgabe usw. Dabei überspielt diese Glaubenshaltung keineswegs das Zufällige und Experimentelle unserer Wirklichkeit. Sie versteht die sinnverheißenen Erfahrungen lediglich als Anzeichen des lebendig gegenwärtigen Gotteswillens. Diese Anzeichen können sich in der weiteren Ereignisfolge bestätigen, sie können aber auch durch neue Erfahrungen abgewandelt oder gar ersetzt werden, sie können auch zu nichts werden, sich als Irrtum erweisen. Was als Zeichen des Gefälles auf Sinn hin erfahren wurde, kann sich mit der Zeit sinnwidrig auswirken. Das lehrt die Geschichte der Christenheit deutlich genug. Mit Berufung auf den Willen Gottes sind aus subjektiv ehrlichem Glauben Dinge getan worden, die wir heute als inhuman bezeichnen müssen, z. B. die Missionierung durch Zwangsbekehrung, die Inquisition, die Hexenverbrennung. Der Glaube an Gottes Vorsehung in den Zufällen unserer Welt muß daher stets auf der Suche bleiben. Er muß sich offen halten für die „Zeichen der Zeit“. An keinem Punkt im Gefälle der Zufälle darf er haften bleiben, unbekümmert um das weitere Geschehen. Aller religiöse Fanatismus mit seinen unmenschlichen Folgeerscheinungen beruht auf einer absoluten Identifizierung des Willens Gottes mit bestimmten Einzelerfahrungen. Der Vorsehungsglaube jedoch, der mit dem Zufälligen in unserer Wirklichkeit Ernst macht, läßt sich in den Zufällen so auf Gottes Willen ein, daß er Gott niemals hinter sich hat, sondern immer wieder neu vor sich. Selbst jene Erfahrungen, die einen Sinn für das Ganze des Lebens vorgeben, können nicht im Glauben ein für allemal ergriffen werden; die Vorgabe muß sich bewahrheiten, indem sie sich im Einsatz des Glaubens je und je bewährt. Von daher wird verständlich, warum es heute in der Theologie zur Diskussion um den Zölibat, um die Unauflöslichkeit der Ehe und den unauslöschlichen Charakter des Priesteramtes gekommen ist, wenngleich diese Diskussion von daher noch nicht entschieden ist.

Denn es gibt ein Ereignis im Weltgeschehen, an dem sich die sinnstiftende Gegenwart Gottes endgültig und unüberbietbar anzeigt: Jesus Chri-

stus²⁰. Aber in Jesus Christus zeigt sie sich gerade als eine endgültige Sinngebung, die alle innerweltliche Sinnerfahrung überschreitet und somit als vorläufig hinstellt. Das Reich Gottes ist mit keiner unserer Sinnerfahrungen identisch; es kündigt sich vielmehr darin an, kommt darin nahe. Erst von seiner Vollendung her könnte das Gefälle auf Sinn hin im Weltgeschehen eindeutig erkannt werden. Erst von dort her würden die Wege der Vorsehung völlig offenbar. Der Vorsehungsglaube wagt im undurchsichtigen Wechselspiel der Ereignisse auf den Vollendungswillen Gottes hin, der in Jesus Christus offenbar geworden ist. In diesem Wagen auf den Willen Gottes hin gibt es daher sicher eine grundsätzliche Lebensentscheidung, die von der Sache her keiner Revision bedarf, die Entscheidung für Jesus Christus (Taufgelöbnis). In welchem Sinne und welchem Ausmaß sich diese Entscheidung konkretisieren kann in einer bestimmten Lebensweise und Lebensaufgabe, das ist zumindest ein echtes Problem. Es kann nicht einfach als Mangel an Glaubenswilligkeit abgetan werden. Denn keine Glaubensentscheidung für eine bestimmte Lebensform kann in unserer zufälligen Wirklichkeit eine Kenntnis des Willens Gottes für sich beanspruchen, die nicht vorläufig wäre. Diese Vorläufigkeit besagt auf der anderen Seite nicht, daß der so verstandene Vorsehungsglaube den Anzeichen des Willens Gottes nur halben Herzens folgen könne. Denn im Vorläufigen, Zufälligen, wagt er ja auf den absoluten Sinn-Willen Gottes hin. Der Glaubenseinsatz antwortet dem Anruf Gottes, aber die konkrete Weise des Einsatzes stimmt überein mit dem zufälligen, experimentellen Charakter der Ereignisse und Umstände in unserer Wirklichkeit.

Sehr viel anders verhält es sich mit den sinnwidrigen Ereignissen und Umständen. Unfall und Krankheit, Verlust und Trennung, das Scheitern guter Absichten am Unverständ oder an unlauteren Machenschaften anderer, das alles sind offensichtlich keine Anzeichen für das Gefälle der Zufälle auf Sinn hin. Und auch der Glaube sollte nicht versuchen, Anzeichen des Willens Gottes hineinzulesen. Wie schon das alttestamentliche Buch Hiob dargetan hat, wirken fromme Reden, die auf Gottes Strafe für frühere Sünden verweisen oder auf seine erzieherische Weisheit, die den Betroffenen läutern und zu tieferer Einsicht führen wolle, angesichts der tatsächlichen Sinnlosigkeit deplaziert, oft geradezu peinlich²¹. Im späteren Rückblick mag sich manches zunächst sinnwidrig Erscheinende in einen

²⁰ B. Langemeyer, *Was heißt: Gott ist Mensch geworden*, in: Geist und Leben 43 (1970) S. 407–421.

²¹ Gerhard von Rad, *Weisheit in Israel*, Neukirchener Verlag 1970, S. 270–288. „Hiob greift also weit hinter die Fragestellungen der Freunde zurück auf die Elementarfrage, ob die Macht, die an ihm handelte, überhaupt noch der Jahwe Israels war. Solange ihm das nicht beantwortet ist, helfen ihm die Erfahrungswahrheiten der Freunde, weil sie ja immer schon einen unbestrittenen Jahwe voraussetzen, gar nichts“ (S. 285).

größeren Sinnzusammenhang einfügen lassen; aber dieser Rückblick läßt sich ja nicht vorwegnehmen, ganz abgesehen davon, daß er bei weitem nicht alles Sinnwidrige in einen umfassenderen Sinn einzuordnen vermag.

In den Sinnwidrigkeiten zeigt sich dem, der von ihnen unmittelbar betroffen wird, zunächst nichts anderes als das blinde Spiel des Zufalls. Unsere Wirklichkeit ist so, daß Sinnloses geschehen kann und tatsächlich immer wieder geschieht. Und wo es geschieht, bedeutet es für den Betroffenen jedesmal eine mehr oder weniger ernste Infragestellung seines Glaubens an Gott. Der Glaube an die sinnstiftende Gegenwart Gottes kann sich in der Erfahrung des Sinnlosen nur durchhalten, indem er die Fixierung auf das gegenwärtig Sinnlose sprengt durch die Erinnerung an frühere sinnerlösende Erfahrung. Das erinnernde Gedenken an die erfahrenen Zeichen der sinnstiftenden Gegenwart Gottes – etwa in Gebet, Meditation oder auch in der Liturgie – erhält von daher eine wichtige Funktion im Vollzug des Gottesglaubens. Israel hat sich in der Verbannung und Fremdherrschaft immer wieder der Heilstaten Jahwes erinnert; dadurch hat es die Hoffnung auf den verheißenen „Tag Jahwes“ lebendig gehalten und genährt in den aussichtslosen Situationen seiner Geschichte. Auch Jesus verwehrt, wie das Lukasevangelium (13, 1–5) berichtet, seinen Jüngern, in unglücklichen Zufällen eine bestimmte Absicht Gottes erkennen zu wollen: „Meint ihr, jene Achtzehn, auf die der Turm von Siloah fiel und die er erschlug, daß sie schuldiger waren als alle anderen Bewohner von Jerusalem? Nein, sage ich euch. Vielmehr wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr alle ebenso umkommen“ (v. 4 f.). Wer auf das Sinnlose fixiert bleibt, geht in Sinnlosigkeit unter. Jesu Botschaft ruft den Menschen aus dieser Verkrampfung heraus, indem er ihm das nahende Gottesreich ansagt, indem er in der sinnlosen Gegenwart sinnvolle Zukunft erschließt.

Dem erinnernden Glauben kann dann sogar das Sinnwidrige zum Zeichen werden für die unbegreifliche Größe und Großmut Gottes. Das Sinnwidrige verweist ihn darauf, daß Gott unsere Welt freigibt zur Eigenständigkeit ihres zufälligen Ablaufes. Und darin deutet sich der Ernst der Liebe Gottes an, deren Eigenart gerade darin besteht, die Schöpfung selbsttätig zu sich selbst, zu ihrem eigentlichen Wesen als Schöpfung Gottes kommen zu lassen; die deshalb lieber mit der Schöpfung „leidet“, als ihre Freigabe zurückzunehmen, um Leid und Unsinn zu vermeiden. Wir sind an diesen Gedanken gewöhnt im Hinblick auf die menschliche Bosheit: Gott will sie nicht, sondern läßt sie nur zu, weil er das freiwillige Eingehen des Menschen auf seine göttliche Heilsabsicht will. Deshalb vollendet sich Jesu Botschaft von der Liebe Gottes am Kreuz, in der schutzlosen Auslieferung an die Bosheit der Menschen. Wenn wir diese Botschaft von der Liebe

Gottes auf das naturale Geschehen ausweiten, insofern auch dieses einen freien Spielraum hat, kommen wir zu der Erkenntnis, daß Gott das Sinnwidrige nicht will, sondern hingehen läßt um der freien Selbstentfaltung der Welt willen. Allerdings ist diese Einsicht dem Glaubenden nicht in jeder Situation zuzumuten. Sie ist kein Rezept zur Heilung für den, der unmittelbar von unsinnigen Zufällen bedrängt wird. Als tröstlicher Zuspruch wirkt sie unglaublich. Als persönliches Bekenntnis kann sie jedoch Zeugnis lebendigen Glaubens sein: „Ich schätze, daß die Leiden der Gegenwart in keinem Verhältnis stehen zu der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird“ (Röm 8, 18).

Die vornehmlichste Weise, wie der Glaubende im Sinnlosen zu bestehen sucht, war seit jeher das Bittgebet. Hat es in der Zufallserfahrung noch einen Ort? Der Bittende kann schwerlich erwarten, daß Gott jene größere Liebe zurücknimmt, mit der er seine Schöpfung freigibt zu ihrem eigenen Werden und Wirken. Dennoch kann er zuversichtlich warten auf die Zeichen der fürsorgenden Gegenwart Gottes im Gefalle der Ereignisse. Somit bewirkt das Bittgebet sicherlich, daß dem Bittenden die Augen geöffnet werden für sinnerfüllende Ereignisse und Umstände inmitten des Sinnwidrigen; daß er in Bereitschaft versetzt wird, sinnverheißende Möglichkeiten, wo sie sich im Sinnlosen bieten, auch tatkräftig zu ergreifen²². Die eigentliche Intention des Bittgebetes geht jedoch dahin, daß sich der fürsorgende Vaterwille Gottes in den konkreten Ereignissen des Lebens auf eine ganz bestimmte Weise bemerkbar mache. Diese Weise des Bittgebetes rückt an den äußersten Rand des Vollziehbaren. Dort behält sie aber auch ihr Recht. Wer wollte es dem im Sinnlosen ersticken Glauben verwehren, das Äußerste zu hoffen: daß Gottes Gegenwart nicht nur dem Weltprozeß als Ganzem ein Gefälle auf Sinn hin verleiht, sondern auch bestimmten einzelnen Ereignisfolgen. Denn wenn der Glaube an den lebendig gegenwärtigen Gott überhaupt den sinnvollen Zufällen mehr traut als den sinnwidrigen, so ist er grundsätzlich eher geneigt, immer noch auf unwahrscheinliche Sonderfälle zu hoffen, die eine Wendung zum Sinnvollen bringen, als in Furcht und Schrecken zu erstarren vor den katastrophalen Zufällen. Ihre letzte Zuspitzung erfährt diese Glaubenshaltung im Tode, der den Sinn des persönlichen Daseins am radikalsten in Frage stellt. Im scheinbar endgültigen Unsinn des Todes hofft sie auf den unwahrscheinlichsten Sonderfall: auf Auferstehung²³.

²² In dieser Richtung hat schon Romano Guardini gedacht: *Welt und Person* (Würzburg 1940) 151–159. Man könnte noch einen Schritt weiter gehen, insofern das intensive seelische Vertrauen selbst einen Faktor im Kräftekspiel des Geschehens bildet. Es gibt Phänomene von psychischer Beeinflussung naturalen Geschehens, die allerdings wissenschaftlich noch nicht erklärbar sind (z. B. bestimmte okkulte Phänomene).

²³ B. Langemeyer, *Was heißt: Gott ist Mensch geworden*, a. a. O. S. 416 ff.